

## Reformationstag 2024, Innsbruck

### Predigt zu Röm 3,21-28

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der ist und der da war und der da kommt.

Der Predigttext für den heutigen Reformationstag steht im Brief des Apostels Paulus an die Römer:

„Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“

Liebe Gemeinde, ich darf nicht vergessen, nach dem Gottesdienst ein Selfie zu machen - Selfies müssen sein. Selfie-Postings rufen: Schau, wo ich überall bin und was ich alles mache und wen ich kenne! Wir erwarten uns Bestätigung durch Likes. Likes zeigen mir: Ich bin okay, ich werde wahrgenommen. Ich gehöre dazu. Zu Recht.

Ich denke, liebe Gemeinde, die Selfies sind heute mitunter das, was zur Zeit Martin Luthers die Werkfrömmigkeit war: Versuche, uns als Menschen selbst zu rechtfertigen. Durch unsere eigene Leistung.

Als junger Mann will Luther ein Super-Mönch sein. Er bemüht sich, ein untadeliges Mönchsleben zu führen. Ständig geht er zur Beichte. Übertrieben oft. Und übertrieben lang. Es wird berichtet, dass er einmal sechs Stunden am Stück gebeichtet hat! Luther muss nicht nur sich selbst fast in den Wahnsinn getrieben haben, sondern auch seinen Beichtvater und langjährigen Freund und Vertrauten Staupitz. Monastische Spitzenleistungen will er bringen – gegen seine Heilsangst. Er ist getrieben von der Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wie kann ich Gott gnädig stimmen? Wie kann ich Gott genügen, Gnade finden in seinen Augen?

Doch so viel Luther auch fastet, beichtet und betet – die Angst geht nicht weg. Die Angst legt sich erst, als er in der Bibel liest. „Ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade“ liest er im Römer-Brief. Da fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. „Ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade“ – Luther versteht plötzlich: Es kommt nicht auf meine Bemühungen an. Ich muss Gott gar nicht genügen durch meine Werke. Ich genüge Gott schon! Weder muss noch kann ich mir Gottes Gnade verdienen – Gott schenkt mir seine Gnade, ohne Verdienst.

Das, liebe Gemeinde, können wir heute, glaub ich, sehr gut verstehen. Die Angst, nicht zu genügen, die quält uns auch heute. Die gesellschaftlichen Umstände haben sich geändert. Die Angst ist keine Heilsangst mehr – keine Angst vor der ewigen Verdammnis. Die Angst ist diesseitig geworden. Wir Menschen von heute haben nicht Angst, Gott nicht zu genügen, vor Gott nicht zu bestehen. Wir haben Angst, anderen Menschen nicht zu genügen, in der Gesellschaft nicht zu bestehen.

Diese Angst wird geschürt durch eine Gesellschaft, in der Leistung und Erfolg zählen; in der der Wert eines Menschen an seiner Leistung hängt; in der Menschen, die nicht erfolgreich mithalten, abgewertet werden: als

Nichtsnutze, Schmarotzer, Faulenzer, leistungsunwillig. Und so kaufen wir keine Ablass-Briefe, um unserer Angst, nicht zu genügen und nicht bestehen zu können, beizukommen, sondern posten Selfies. Schaut her! Ich bin wer – und ich gehöre dazu. Zu Recht.

Wie befreiend ist da auch heute die Botschaft der Rechtfertigung: Egal, was ich tue oder lasse; egal, was ich leiste oder schaffe: Gottes liebevoller Blick ruht auf mit. Vor jeder Leistung. In Gottes Augen bin ich recht, so wie ich bin – mit allen Fehlern und Schwächen. Darauf kann ich vertrauen – Glaube ist ein anderes Wort für Vertrauen. Glaube ist nicht in erster Linie Für-wahr-Halten von Sätzen, sondern das Vertrauen auf die Gnade Gottes. Glauben heißt, ich setze mein Vertrauen in den gnädigen Gott.

Aber, liebe Gemeinde, wie ist das mit den Werken? Sind die unwichtig? Eine Frage, die besonders die Diakonie beschäftigt – ihr Auftrag ist ja die tätige Nächstenliebe. Eine Antwort auf diese Frage finden wir in der Gründungszeit der Diakonie. Diakonie feiert ja heuer ihren 150. Geburtstag. Als Gründungsdatum der Diakonie gilt die Gründung des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Gallneukirchen“ 1874 (heute Diakoniewerk). Gründungsvater Pfarrer Ludwig Schwarz predigt am 5. Februar 1874 über die Gründung des Vereins für Innere Mission: „Zur christlichen Liebestätigkeit will unser Verein aufrufen, die Herzen ermuntern, die Hände stärken und vereinigen“ ruft Ludwig Schwarz der Gemeinde zu, und er erklärt weiter: „Es ist dabei nicht auf Werke abgesehen, durch die wir den Himmel verdienen wollen. Das ist keine Mission im evangelischen Geiste. Es bleibt dabei: Durch Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, nicht aus den Werken (...) Der Glaube an die gekreuzigte Liebe füllt das Herz mit der Liebe Gottes ... Die Liebe Gottes im Herzen sucht ihren Weg, sie will hinaus in die liebearme, liebebedürftige Welt, zu den Armen und Elenden, zu den

Gefallenen und Gefährdeten, zu den Zerstreuten und zu den Irrenden, zu den Entzweiten und zu den Streitenden. Das Wesen der Inneren Mission ist die Liebe, durch welche der Glaube tätig ist.“

Bei der Diakonie, beim Dienst am Nächsten geht es nicht um Werke, mit denen wir uns den Himmel verdienen. Gott schenkt uns seine Gnade – ohne Verdienst, vor jeder Leistung. Nächstenliebe ist keine Leistung. Sie geschieht aus Liebe. Aus der überfließenden, überschießenden Liebe, mit der der liebende Gott unsere Herzen füllt.

Die Werke sind nicht egal – auf die Reihenfolge kommt es an: Nicht: Weil ich gute Werke tue, liebt mich Gott. Sondern: Gott liebt mich, daher kann ich gute Werke tun.

Heute sagen wir das so: Gott sagt JA zu uns Menschen. Zu allen Menschen, und zu jedem Einzelnen von uns. So, wie wir sind. Mit allen Stärken und Schwächen; mit unseren Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten, mit unseren Fehlern und Macken, in unserer Verletzlichkeit. Dieses JA sagen wir uns nicht selbst, es ist uns zugesagt – vor aller Leistung. Wir müssen und können es uns nicht verdienen.

Als Diakonie sind wir Botschafter:innen dieses großen JAs Gottes.

Täter:innen der Liebe. In unserem diakonischen Handeln geben wir dieses große JA weiter. Unsere Hilfe und Unterstützung ist nichts, was man sich verdienen muss. Wir sagen als Diakonie Ja zu den Menschen, für die wir da sind. Du bist recht! So wie du bist.

Anjas Mutter Lilli berichtet davon. Lilli wird seit 2008 von der Diakonie begleitet. Als sie noch klein war, kam Frühförderin Michaela einmal in der Woche zu Lilli nach Hause. Im vertrauten Umfeld hat sie Lilli ganz

persönlich und individuell unterstützt. Für Lilli war das wichtig, um kommunizieren zu lernen und einen Wortschatz aufzubauen.

Der Schuleintritt hat für Lilli Abschied von den spielerischen Frühfördereinheiten bedeutet. Schulassistentin Gabriele übernahm. Sie begleitet und unterstützt Lilli im Schulalltag.

„Die Frühförderung der Diakonie gab uns Hoffnung für Lillis Einstieg in die Gesellschaft“, erinnert sich Lillis Mama Anja. „Da ist jemand mit ernstem Interesse am Kind, so wie es ist. Sie kennt die einzelnen Entwicklungsschritte und hat gute Ideen für die Anbahnung der nächsten Stufe und erkennt und schätzt kleinste Fortschritte. Das tut bis heute gut, wenn sich andere Menschen von Lillis sonnigem Gemüt verzaubern lassen und sie so wertschätzen, wie sie ist.“

Michaela und Gabriele sagen ja zu Lilli. So wie sie ist. Lilli muss sich dieses Ja nicht verdienen. So kann sich Lilli weiterentwickeln und ihre Gaben wachsen lassen. Diese Botschaft ist für jede und jeden wichtig: Andere sagen Ja zu mir – so wie ich bin. Daher kann ich auch selber Ja sagen. Hoffnung braucht ein Ja.

Es ist gut, diese Botschaft zugesprochen zu bekommen und weiter zu sagen – nicht nur heute am Reformationstag: Gott sagt Ja zu dir. So wie du bist. Du bist Gott recht. Ich lade sein: Macht nach dem Gottesdienst ein Selfie. Und dann postet das Selfie mit dem Text „Gott sagt Ja zu mir. So wie ich bin.“ #Reformationstag. Amen.

*Maria Katharina Moser*